

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

28.6.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 26

Sonntag, den 28. Juni

1925



Palermo (Monte Pellegrino)

Ein bodenloser Kerl

(I. Fortsetzung)

Novelle von I. S. Turgeneu

Wie sollte man sich mit so einem Menschen auseinandersetzen. Ein bodenloser Kerl, weiter nichts. — Von den angedeuteten Stücken, die Mischa im Kaukasus geliefert, muß ich Ihnen doch einige wiedererzählen. Eines Tages fing er am Offiziersstisch mit einem im Tauschhandel erworbenen Säbel fürchterlich zu prahlen an. Es sei ein echter Perser, sagte er. Die Offiziere setzten darin einigen Zweifel und gaben dem auch Ausdruck. Mischa ereiferte sich darüber und rief: „Was Säbel anbelangt, gibt es ja keinen besseren Kenner als Abdulla, den Einäugigen. Ich reite einfach zu ihm und frage ihn.“ — Die Offiziere schauten ihn groß an. „Welchen Abdulla meinst du? Den in den Bergen, mit dem wir auf Kriegsfuß stehen? Abdulla Chan?“

„Eben den!“ — „Der wird dich sehr einfach beim Schlafittchen nehmen und ins Kuttchen setzen, d. h., wenn er dir nicht mit deinem Säbel da gleich den Kopf abschneidet. Wie willst du denn überhaupt zu ihm kommen? Vorher wirst du doch tausend Mal abgefahrt.“ — „Das ist mir ganz wurst, ich reite hin.“ — „Wette, daß du nicht hinreitest.“ — „Eingeschlagen!“ Und Mischa satzte sein Roß und ritt zu Abdulla. Drei Tage blieb er verschollen. Uns war es klar, daß der verrückte Kerl sein Ende gefunden. Aber, schau, er kam zurück, angeduselt natürlich und brachte statt seines Säbels einen anderen mit. Nun ging es ans Ausfragen. „Das muß man ihm lassen, Abdulla ist ein feiner Kerl,“ sagte er. „Zuerst allerdings wollte er mir Fußletten anlegen lassen, machte sogar Anstalten, mich zu pfählen, aber als ich ihm in aller Ruhe auseinandersetzte, weshalb ich gekommen und ihm den Säbel zeigte, da änderte sich die Sachlage. Laß mich wieder laufen, sagte ich ihm, von mir brauchst du kein Lösegeld erwarten; persönlich besitze ich keinen roten Heller und Anverwandte habe ich keine. — Da schaute Abdulla mit seinem einzigen Auge mich großmächtig an. — „Ich weiß nicht, soll ich dir trauen, Spitzbube?“ „Kannst mir ruhig glauben,“ erwiderte ich. „Ich lüge niemals (und es ist wahr, Mischa log nie).“ Wiederum durchbohrte mich Abdulla mit seinem Blick. „Kannst du Wein trinken?“ „Das glaube ich; soviel du mir vorsehest, soviel trinke ich.“ Aufs neue staunte Abdulla und gemahnte an Allah. Dann befahl er seiner Tochter, kein übles Ding übrigens, nur Augen wie eine Schleiereule, den Weinsack zu bringen. Dann trat ich in Tätigkeit. „Dein Säbel da,“ meinte unterdes Abdulla, ist eine Fälschung, da nimm meinen, der ist echt. Von heute an sind wir Gassfreunde.“ — „Die Wette, meine Herrn, ist verloren, bitte, wollen Sie bezahlen.“

Ein anderes Ergebnis zeigte Mischas Charakter ebenfalls. Er liebte leidenschaftlich das Kartenspiel. Da er aber niemals Geld besaß und seine Spielschulden nicht bezahlte (obwohl er nie betrog), so wollte kein Mensch mehr mit ihm spielen. Eines Tages wollte er einen ihm bekannten Offizier überreden, mit ihm ein Spiel zu machen und setzte ihm deswegen andauernd zu. „Du kannst ja doch nicht zahlen, wenn du verspielst,“ sagte der. — „Gewiß, mit Geld werde ich nicht zahlen, den linken Arm aber durchschieß ich mir, wenn ich verliere!“ — „Was soll ich davon haben.“ — „Was heißt haben, immerhin dürfte es doch interessant sein.“ Die Unterredung fand nach einem Trinkgelage statt, in Gegenwart von Zeugen. Mag Mischas Vorschlag dem Offizier interessant vorgekommen sein oder

nicht, auf jeden Fall nahm er ihn an. Man brachte Karten und das Spiel begann. Mischa hatte Glück. Er gewann 100 Rubel. Sein Partner schlug sich mit der Hand vor den Kopf. „Was für ein Esel war ich,“ rief er, „auf so einen Leim zu gehen. Hättest du verspielt, hättest du dir den linken Arm durchschossen oder auch nicht und ich habe nun das Nachsehen.“ — „Nur nichts vorflunkern,“ erwiderte Mischa. „Ich habe zwar gewonnen, aber den Arm schieße ich mir doch durch.“ Er nahm seine Pistole und — bah! war der Arm durchgeschossen. Die Kugel schlug glatt durch und eine Woche später war die Wunde wieder völlig heil. — Wieder einmal ritt

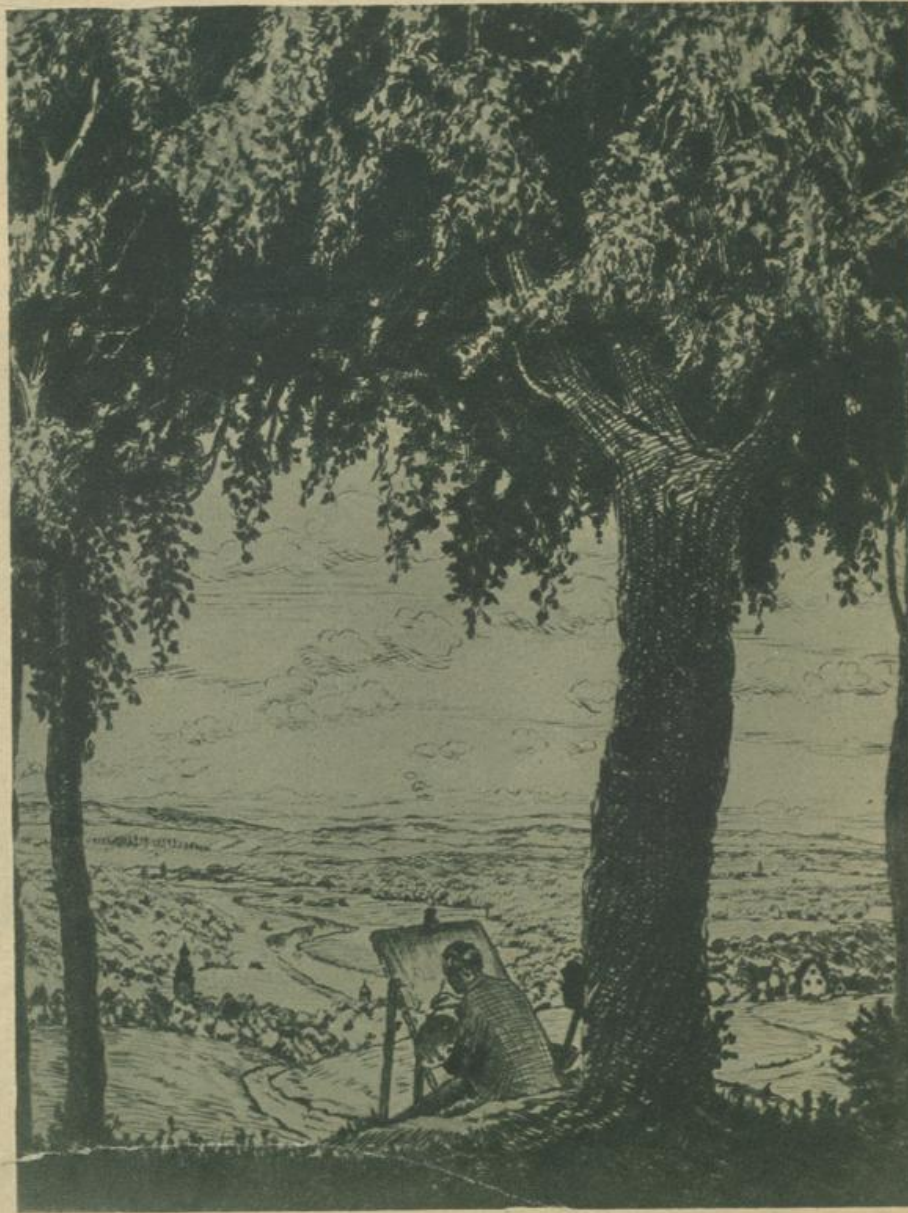
wenns ginge, das ist leicht gesagt als getan. Teufel noch einmal, hier gibt's kein Herausklettern. Sie können jetzt um Seile und Laternen reiten. Inzwischen wollen Sie mir gefälligst die Flasche runterwerfen, damit mir die Zeit nicht zu lange wird.“ Fünf Stunden mußte so Mischa auf dem Grunde zubringen. Als man ihn herauszog, zeigte es sich, daß seine Schulter ausgerenkt war. Aber das regte ihn nicht im mindesten auf. Andern Tages richtete ihm ein Schmied, der zugleich Knochenflücker war, die Schulter wieder ein und Mischa tat, als wäre ihm gar nichts passiert. Ueberhaupt besaß er eine erstaunliche Gesundheit. Wie schon erzählt, bewachte er bis zu seinem Tode eine fast kindliche Frische des Gesichtes. Krankheiten kannte er trotz seiner Extravaganzen niemals. Sein Organismus war geradezu unerschütterlich. Wo ein anderer unbedingt krank geworden oder gar gestorben wäre, da pudelte er sich wie eine Ente im Wasser und dann war es mit ihm besser als vorher. Einmal, wieder im Kaukasus — allerdings, das folgende entspricht nicht in allem der Wahrheit, zeigt aber, was man Mischa alles zuschreiben konnte, — also damals rollte er in betrunkenem Zustand mit der unteren Hälfte seines Körpers in einen Bach. Kopf und Arm kamen auf die Uferböschung zu liegen. Das war im Winter und bei bitterer Kälte. Als man ihn am anderen Morgen wieder auffand, waren Füße und Unterleib schon eingefroren und die Folge — nichts als ein Katarrh.

Ein ähnlicher — aber wahrer — Fall geschah später, als Mischa wieder in Rußland war, nahe bei Orel, ebenfalls während eines heftigen Frostwetters. Mischa war in Gesellschaft von sieben jungen Seminaristen in eine Vorstadtneipe geraten. Die Seminaristen feierten eben ihr Schlußexamen und luden Mischa als einen lieben Menschen mit gutem Herzen ein, teilzunehmen. Es wurde außerordentlich viel getrunken und als endlich die feuchtfröhliche Gesellschaft sich zur Heimfahrt anschickte, war Mischa schon eine völlige Wierleihe. Für alle sieben Seminaristen war eine einzige Troika auf hohem Untergestell da. Wohin sollte man den Regungslosen schaffen. Da schlug einer der jungen Leute, der klassisch angehaucht war, vor, Mischa mit den Füßen an das Fahrgestell anzubinden, wie ein siens Hektor an den Streitwagen des Achilles. Der Vorschlag fand Annahme und dahin ging's zwei Werst über Stod und Stein zur Stadt. — Mischas Kopf schleifte im Pulverschnee, die Füße streckte er nach oben und an den Böschungen warf es ihn wie einen Sack aus der Rückenlage auf die Seite. Folge: ein Katarrh und eine kleine Vertimmung! Solch wunderbarer Gesundheit erfreute sich Mischa.

Doch Sie warten, wie ich sehe, mit Spannung auf Mischas weitere Entwicklung. Hören Sie!

Mischas Irrfahrten

Vom Kaukasus erschien Mischa wieder in Moskau. Er trug jetzt Tschertessenuniform, die Patronengurten auf der Brust und in der Guck einen Dolch. Auf dem Kopfe prangte eine hohe Lammfellmütze. Dieses Kostüm legte er bis zu seinem Ende nicht mehr ab, obwohl er nicht mehr im Militärverhältnis stand, aus welchem er wegen Nichterscheinens zum Dienst ausgeschlossen worden war. Er wohnte einige Zeit bei mir, pumpte etwas Geld und dann begann jenes „Untertauchen“, von dem ich ge-



Die schöne Heimat — Nach einer Originalradierung von Bruno Zwiener-Breslau

Mischa mit einigen Kameraden auf der Heerstraße. Neben derselben gähnte eine tiefe, schmale Felspalte. In der Dunkelheit — es war bei Nacht — konnte man nur die Umrisse erkennen, sah aber nicht bis auf den Grund. „Da hinunter springt selbst unser tollkühner Mischa nicht,“ reizte einer aus der Gruppe. — „Ausgeschlossen — ich springe hinunter!“ war die Antwort. — „Nein, das tuft du nicht, denn der Graben ist mindestens zehn Saschen tief und den Hals kann man immerhin dabei brechen.“ — Sein „Freund“ packte ihn bei seiner schwachen Seite — der Eigenliebe, die war groß bei Mischa. „Ich springe doch hinunter!“ — „Was gilt's?“ — „10 Rubel.“ — „Reinetwegen!“ Kaum hatte sein Kamerad das Wort ausgesprochen, als Mischa direkt vom Pferde in den Abgrund sprang und über das Gestein in die Tiefe tollerte. Alle erstarrten. Es dauerte eine gute Minute, bis aus tiefem Erdenstich dumpf Mischas Stimme drang: „Bin noch ganz, fiel auf Sand. . . direkt geflogen. Zehn Rubel bekomme ich von euch.“ — „Klettere doch heraus,“ riefen die Kameraden hinab. — „Ja,

prochen, begannen seine Ir- oder wie er es nannte, Pilgerfahrten; plötzliches Verschwinden und Wiederkommen, dazwischen zierlich geschriebene Briefe an alle möglichen Persönlichkeiten, angefangen vom Metropolit bis herunter zu Vereitern und Hebammen! Bei bekannt und unbekannt machte er Visiten. Interessant, er buckelte und diente nicht, sondern nahm durchaus Haltung ein, zeigte ein heiteres, freundliches Gesicht, ohne indes je den beharlichen Schnapsgeruch los zu werden. Auch verwandelte sich sein orientalisches Gewand nach und nach in Lumpen. — „Geben Sie mir, Gott wird es Euch lohnen, wenn ich es auch nicht wert bin“; so lauteten seine Worte, zu denen er sonnig lächelte und rechtschaffen rot wurde. „Wollen Sie nichts geben, so ist das ganz in der Ordnung und ich werde Ihnen nicht böse sein. Ich werde schon auskommen, Gott läßt mich nicht im Stich. Es gibt Aermere und der Hilfe Würdigere als mich, viele, viele.“ Ganz besonderen Erfolg hatte dabei Mischa bei dem weiblichen Geschlecht. Und nehmen Sie nicht an, daß er ein Schürzenjäger war oder sich als solcher gab. In dieser Hinsicht war er äußerst bescheiden. War es die kühle Natur seiner Eltern, die sich vererbt oder seine Scheu, jemanden ein Leids zu tun, wage ich nicht zu entscheiden, auf jeden Fall, er war im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht von größter Delikatesse. Das empfanden die Damen instinktiv und hatten umso eher Mitgefühl mit ihm und halfen ihm, soweit er sie nicht durch seine Räusche und Niederlichkeit, bezw. jene Bodenlosigkeit abstieß, von der ich schon gesprochen. Ein anderes Wort kann ich nicht finden. Dagegen streifte er in anderer Beziehung jede Rücksicht ab und sank immer tiefer. Ja, in einer Adelsversammlung des Gouvernements T... stellte er auf den Tisch eine Büchse mit der Aufschrift: „Jeder, dem es Spaß macht, dem Mitglied des Adels Poltow einen Nasenstüber zu geben, kann diesen seinen Wunsch gegen Erlag von einem Rubel befriedigen.“ Man sagt, es hätten sich tatsächlich mehrere Liebhaber für diesen Nasenstüber an einem Adligen gefunden! Freilich, einen aus diesen Liebhabern, der ihm für einen Rubel zwei Stüber gab, erdroffelte er zuerst beinahe, um ihn dann zu zwingen, daß er sich entschuldige; richtig ist auch, daß er von den so erzielten Geldern alsbald einen Teil anderen Armen gab...

indes, welche abstoßende Szene! Im Verlaufe seiner Pilger- und Wanderfahrten durch die russischen Länder, verirte er sich auch in sein väterliches Nest, das er einem damals bekannten Affairisten und Wucherer für einen Pappstiel verkauft hatte. Als der Affairist daheim erfahren hatte, daß der zum Vagabunden gewordene ehemalige Besitzer da sei, befahl er, ihn nicht ins Haus zu lassen, bezw., wenn nötig, einen Fußtritt zu geben. Mischa erklärte, daß er das Haus, das durch die Anwesenheit des Schweiniegels beschmutzt sei, so wie so nicht betreten werde, einen Fußtritt ihm zu geben, solle sich seiner erlauben. Er begeben sich nur auf den Kirchhof und wolle das Andenken seiner Eltern ehren. Auf dem Kirchhof gesellte sich ein alter Gutsknecht zu ihm, der ehemals sein Wärter gewesen. Der Affairist entzog dem Alten seinen Monatslohn und jagte ihn vom Gehöft.

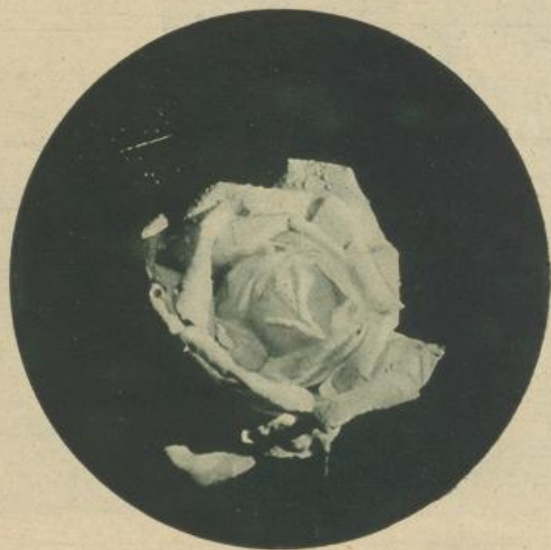
Seitdem gab ihm ein Bauer Unterschlupf in seiner Hütte. Mischas Gutsbesitzerzeit hatte damals so kurz gedauert, daß er eigentlich keine besondere gute Erinnerungen hatte hinterlassen können; in dessen, der alte Dieber hatte es doch nicht unter-

lassen können, auf die Nachricht von Mischas Ankunft hin auf den Kirchhof zu eilen, wo er ihn auf der Erde zwischen den Grabsteinen sitzend fand. Nach alter Sitte bat er, den Handfuß geben zu dürfen und vergoß bittere Tränen als er die Lumpen sah, mit denen die Glieder seines Schutzbefohlenen von früher bedeckt waren. Mischa schaute lange schweigend den Alten an. „Timo-fej!“ (= Timotheus), sagte er endlich. Timofej schüttelte sich. „Was befehlt Ihr?“ — „Hast du eine Schaufel?“ — „Ich kann eine holen... aber zu was, Herr, Michail Andrejtsch?“ — „Will mir hier ein Grab graben, Timofej, und mich für alle Ewigkeiten zu meinen Eltern legen. Wahrlich, nur noch ein einziges Plätzchen habe ich auf der Welt. Bring die Schaufel.“ — „Zu Befehl,“ sagte Timofej, und brachte sie. Und Mischa begann alsbald zu schaufeln, Timofej stand dabei, stützte sein Kinn in die Hand und wiederholte nur wieder: „Man sollte sich gleich mit dir begraben lassen, Herr!“ Mischa grub eifrig drauf los und fragte den Alten von Zeit zu Zeit: „Gelt, es lohnt sich nicht mehr zu leben, Timofej?“ — „Nein, Väterchen, es lohnt sich nicht.“ Schon war die Grube ziemlich tief. Die Leute

sahen Mischa bei der Arbeit und brachten auf raschem Weg dem neuen Guts Herrn Kunde. Der war wütend und wollte schon zur Polizei schicken. Das war doch Hohn und Spott an heiliger Stätte! Dann aber vergegenwärtigte er sich, daß eine Geschichte mit diesem Wahnwichtigen leicht üble Folgen haben und einen Skandal hervorrufen könnte, ging in eigener Person zum Friedhof und begrüßte Mischa mit höflichem Gruß. „Michail Andrejtsch gestatten Sie eine Frage: Was tun Sie eigentlich hier?“ — „Wie Sie sehen, grabe ich mir ein Grab.“ — „Ja, aber warum denn?“ — „Darum, weil ich nicht länger leben will.“ Der Affairist schlug die Hände überm Kopf zusammen. Drohend blickte ihn Mischa an: „Sie wundern sich darüber? Sind nicht Sie an allem schuld? Nicht Sie? Nicht du, Judas, bist nicht du es, der mich bestahl und sich meine jugendliche Unerfahrenheit zunutze machte? Bist nicht du es, der den Bauern die Haut vom Leibe schindet? Hast nicht du diesen gebrechlichen Alten seines Verdienstes beraubt? Du!... O, Gott überall dieselbe Ungerechtigkeit und Schurkerei. Alles soll kaputt gehen und ich dazu. Ich will nicht mehr leben in diesem Rußland!“ Und immer rascher grub Mischa in die Tiefe. „Weiß der Teufel, was das ist!“ bedachte der Affairist. „Wahrscheinlich, er bringt es fertig und gräbt sich ein.“ — „Mischa Andrejtsch,“ begann er aufs neue. „Hört mich an; es ist wahr, ich bin euch gegenüber schuldig; doch ich war falsch unterrichtet.“ Mischa hörte nicht und grub weiter. „Wozu gleich so verzweifelt sein?“ Mischa grub immer weiter und warf dem Besitzer die Erde auf die Füße; „da hast du Land, du Landfresser.“ — „Das ist durchaus unnütz und überflüssig. Wollt Ihr nicht lieber in mein Haus kommen, ein wenig ausruhen, einen Imbiß zu euch nehmen?“ — Mischa hob den Kopf: „Das ist etwas anderes! Gibt's auch was zu trinken?“ Wie freute sich der Affairist. „Aber ich bitte Sie, das wäre noch schöner, versteht sich.“ — „Läßt auch den Timofej ein?“ (Fortf. folgt.)



Das Rosenfest in Sanssouci (Potsdam) zu Gunsten der Altershilfe
Eine Gruppe junger Rosenverkäuferinnen



Obert
Rose im Morgentau



Bei den zahmen Hirschen im Nymphengarten zu München

Ein bodenloser Kerl

(I. Fortsetzung)

Novelle von I. E. Turgenew

Wie sollte man sich mit so einem Menschen auseinandersetzen. Ein bodenloser Kerl, weiter nichts. — Von den angedeuteten Stücken, die Mischa im Kaukasus geliefert, muß ich Ihnen doch einige wiedererzählen. Eines Tages fing er am Offizierstisch mit einem im Tauschhandel erworbenen Säbel fürchterlich zu prahlen an. Es sei ein echter Perser, sagte er. Die Offiziere setzten darin einigen Zweifel und gaben dem auch Ausdruck. Mischa ereiferte sich darüber und rief: „Was Säbel anbelangt, gibt es ja keinen besseren Kenner als Abdulla, den Einäugigen. Ich reite einfach zu ihm und frage ihn.“ — Die Offiziere schauten ihn groß an. „Welchen Abdulla meinst du? Den in den Bergen, mit dem wir auf Kriegsfuß stehen? Abdulla Chan?“

— „Eben den!“ — „Der wird dich sehr einfach beim Schlafittchen nehmen und ins Kissen setzen, d. h., wenn er dir nicht mit deinem Säbel da gleich den Kopf abschneidet. Wie willst du denn überhaupt zu ihm kommen? Vorher wirst du doch tausend Mal abgefaßt.“ — „Das ist mir ganz wurst, ich reite hin.“ — „Wette, daß du nicht hinreitest.“ — „Eingeschlagen!“ Und Mischa sattelte sein Roß und ritt zu Abdulla. Drei Tage blieb er verschollen. Uns war es klar, daß der verrückte Kerl sein Ende gefunden. Aber, schau, er kam zurück, angeduselt natürlich und brachte statt seines Säbels einen anderen mit. Nun ging es ans Ausfragen. „Das muß man ihm lassen, Abdulla ist ein feiner Kerl“, sagte er. „Zuerst allerdings wollte er mir Fußletten anlegen lassen, machte sogar Anstalten, mich zu pfählen, aber als ich ihm in aller Ruhe auseinandersetzte, weshalb ich gekommen und ihm den Säbel zeigte, da änderte sich die Sachlage. Laß mich wieder laufen, sagte ich ihm, von mir brauchst du kein Lösegeld erwarten; persönlich besitze ich keinen roten Heller und Anverwandte habe ich keine.“ — Da schaute Abdulla mit seinem einzigen Auge mich großmächtig an. — „Ich weiß nicht, soll ich dir trauen, Spitzbube?“ „Kannst mir ruhig glauben“, erwiderte ich. „Ich lüge niemals (und es ist wahr, Mischa log nie).“ Wiederum durchbohrte mich Abdulla mit seinem Blick. „Kannst du Wein trinken?“ „Das glaube ich; soviel du mir vorsetzt, soviel trinke ich.“ Aufs neue staunte Abdulla und gemahnte an Allah. Dann befahl er seiner — Tochter, kein übles Ding übrigens, nur Augen wie eine Schleiereule, den Weinschluck zu bringen. Dann trat ich in Tätigkeit. „Dein Säbel da“, meinte unterdes Abdulla, ist eine Fälschung, da nimm meinen, der ist echt. Von heute an sind wir Gastfreunde.“ — „Die Wette, meine Herrn, ist verloren, bitte, wollen Sie bezahlen.“

Ein anderes Ergebnis zeigte Mischas Charakter ebenfalls. Er liebte leidenschaftlich das Kartenspiel. Da er aber niemals Geld besaß und seine Spielschulden nicht bezahlte (obwohl er nie betrog), so wollte kein Mensch mehr mit ihm spielen. Eines Tages wollte er einen ihm bekannten Offizier überreden, mit ihm ein Spiel zu machen und setzte ihm deswegen andauernd zu. „Du kannst ja doch nicht zahlen, wenn du verspielst“, sagte der. — „Gewiß, mit Geld werde ich nicht zahlen, den linken Arm aber durchschief ich mir, wenn ich verliere!“ — „Was soll ich davon haben.“ — „Was heißt haben, immerhin dürfte es doch interessant sein.“ Die Unterredung fand nach einem Trinkgelage statt, in Gegenwart von Zeugen. Rag Mischas Vorschlag dem Offizier interessant vorgekommen sein oder

nicht, auf jeden Fall nahm er ihn an. Man brachte Karten und das Spiel begann. Mischa hatte Glück. Er gewann 100 Rubel. Sein Partner schlug sich mit der Hand vor den Kopf. „Was für ein Esel war ich“, rief er, „auf so einen Leim zu gehen. Hättest du verspielt, hättest du dir den linken Arm durchschossen oder auch nicht und ich habe nun das Nachsehen.“ — „Nur nichts vorflunkern“, erwiderte Mischa. „Ich habe zwar gewonnen, aber den Arm schieße ich mir doch durch.“ Er nahm seine Pistole und — bah! war der Arm durchschossen. Die Kugel schlug glatt durch und eine Woche später war die Wunde wieder völlig heil. — Wieder einmal ritt

wenns ginge, das ist leicht gesagt als getan. Teufel noch einmal, hier gibt's kein Herausklettern. Sie können jetzt um Seile und Laternen reiten. Inzwischen wollen Sie mir gefälligst die Flasche runterwerfen, damit mir die Zeit nicht zu lange wird.“ Fünf Stunden mußte so Mischa auf dem Grunde zubringen. Als man ihn herauszog, zeigte es sich, daß seine Schulter ausgerenkt war. Aber das regte ihn nicht im mindesten auf. Andern Tages richtete ihm ein Schmied, der zugleich Knochenflücker war, die Schulter wieder ein und Mischa tat, als wäre ihm gar nichts passiert. Ueberhaupt besaß er eine erstaunliche Gesundheit. Wie schon erzählt, bewahrte er bis zu seinem Tode eine fast kindliche Frische des Gesichtes. Krankheiten kannte er trotz seiner Extravaganzen niemals. Sein Organismus war geradezu unerschütterlich. Wo ein anderer unbedingt krank geworden oder gar gestorben wäre, da pudelte er sich wie eine Ente im Wasser und dann war es mit ihm besser als vorher. Einmal, wieder im Kaukasus — allerdings, das folgende entspricht nicht in allem der Wahrheit, zeigt aber, was man Mischa alles zuschreiben konnte, — also damals rollte er in betrunkenem Zustand mit der unteren Hälfte seines Körpers in einen Bach. Kopf und Arm kamen auf die Uferböschung zu liegen. Das war im Winter und bei bitterer Kälte. Als man ihn am anderen Morgen wieder auffand, waren Füße und Unterleib schon eingefroren und die Folge — nichts als ein Katarth.

Ein ähnlicher — aber wahrer — Fall geschah später, als Mischa wieder in Russland war, nahe bei Orel, ebenfalls während eines heftigen Frostwetters. Mischa war in Gesellschaft von sieben jungen Seminaristen in eine Vorstadtneipe geraten. Die Seminaristen feierten eben ihr Schlußexamen und luden Mischa als einen lieben Menschen mit gutem Herzen ein, teilzunehmen. Es wurde außerordentlich viel getrunken und als endlich die feuchtfrohliche Gesellschaft sich zur Heimfahrt anschickte, war Mischa schon eine völlige Wierleiche. Für alle sieben Seminaristen war eine einzige Troika auf hohem Untergestell da. Wohin sollte man den Regungslosen schaffen. Da schlug einer der jungen Leute, der klassisch angehaucht war, vor, Mischa mit den Füßen an das Fahrgestell anzubinden, wie einstens Hektor an den Streitwagen des Achilles. Der Vorschlag fand Annahme und dahin ging's zwei Berst über Stod und Stein zur Stadt. — Mischas Kopf schleifte im Pulverschnee, die Füße streckte er nach oben und an den Böschungen warf es ihn wie einen Sack aus der Rückenlage auf die Seite. Folge: ein Katarth und eine kleine Verstimmung! Solch wunderbarer Gesundheit erfreute sich Mischa.

Doch Sie warten, wie ich sehe, mit Spannung auf Mischas weitere Entwicklung. Hören Sie!

Mischas Irrfahrten

Vom Kaukasus erschien Mischa wieder in Kasau. Er trug jetzt Fischerkesselnuniform, die Patronengurten auf der Brust und in der Guck einen Dolch. Auf dem Kopfe prangte eine hohe Lammjelmütze. Dieses Kostüm legte er bis zu seinem Tode nicht mehr ab, obwohl er nicht mehr im Militärverhältnis stand, aus welchem er wegen Nichterscheinens zum Dienst ausgeschlossen worden war. Er wohnte einige Zeit bei mir, pumpte etwas Geld und dann begann jenes „Untertauchen“, von dem ich ge-



Die schöne Heimat — Nach einer Originalradierung von Bruno Zwiener-Breslau

Mischa mit einigen Kameraden auf der Heerstraße. Neben derselben gähnte eine tiefe, schmale Felspalte. In der Dunkelheit — es war bei Nacht — konnte man nur die Umrisse erkennen, sah aber nicht bis auf den Grund. „Da hinunter springt selbst unser tollkühner Mischa nicht“, reizte einer aus der Gruppe. — „Ausgeschlossen — ich springe hinunter!“ war die Antwort. — „Nein, das tußt du nicht, denn der Graben ist mindestens zehn Saschen tief und den Hals kann man immerhin dabei brechen.“ — Sein „Freund“ packte ihn bei seiner schwachen Seite — der Eigenliebe, die war groß bei Mischa. „Ich springe doch hinunter!“ — „Was gilt's?“ — „10 Rubel.“ — „Weinetwegen!“ Kaum hatte sein Kamerad das Wort ausgesprochen, als Mischa direkt vom Pferde in den Abgrund sprang und über das Gestein in die Tiefe kollerte. Alle erstarrten. Es dauerte eine gute Minute, bis aus tiefem Erdschoß dumpf Mischas Stimme drang: „Bin noch ganz, fiel auf Sand... direkt geflogen. Zehn Rubel bekomme ich von euch.“ — „Klettere doch heraus“, riefen die Kameraden hinab. — „Ja,

sprochen, begannen seine Irr- oder wie er es nannte, Pilgerfahrten; plötzliches Verschwinden und Wiederkommen, dazwischen zierlich geschriebene Briefe an alle möglichen Persönlichkeiten, angefangen vom Metropolit bis herunter zu Vereitern und Hebammen! Bei bekannt und unbekannt machte er Bistiten. Interessant, er buckelte und dienernte nicht, sondern nahm durchaus Haltung ein, zeigte ein heiteres, freundliches Gesicht, ohne indes je den beharrlichen Schnapsgeruch los zu werden. Auch verwandelte sich sein orientalisches Gewand nach und nach in Lumpen. — „Geben Sie mir, Gott wird es Euch lohnen, wenn ich es auch nicht wert bin“; so lauteten seine Worte, zu denen er sonnig lächelte und rechtschaffen rot wurde. „Wollen Sie nichts geben, so ist das ganz in der Ordnung und ich werde Ihnen nicht böse sein. Ich werde schon auskommen, Gott läßt mich nicht im Stich. Es gibt Aermere und der Hilfe Würdigere als mich, viele, viele.“ Ganz besonderen Erfolg hatte dabei Mischa bei dem weiblichen Geschlecht. Und nehmen Sie nicht an, daß er ein Schürzenjäger war oder sich als solcher gab. In dieser Hinsicht war er äußerst bescheiden. War es die kühle Natur seiner Eltern, die sich vererbt oder seine Scheu, jemanden ein Leids zu tun, wage ich nicht zu entscheiden, auf jeden Fall, er war im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht von größter Delikatesse. Das empfanden die Damen instinktiv und hatten umso eher Mitgefühl mit ihm und halfen ihm, soweit er sie nicht durch seine Räusche und Niederlichkeit, bezw. jene Bodenlosigkeit abstieß, von der ich schon gesprochen. Ein anderes Wort kann ich nicht finden. Dagegen streifte er in anderer Beziehung jede Rücksicht ab und sank immer tiefer. Ja, in einer Adelsversammlung des Gouvernements L... stellte er auf den Tisch eine Büchse mit der Aufschrift: „Jeder, dem es Spaß macht, dem Mitglied des Adels Poltow einen Nasenstüber zu geben, kann diesen seinen Wunsch gegen Erlag von einem Rubel befriedigen.“ Man sagt, es hätten sich tatsächlich mehrere Liebhaber für diesen Nasenstüber an einem Adligen gefunden! Freilich, einen aus diesen Liebhabern, der ihm für einen Rubel zwei Stüber gab, erdrosselte er zuerst beinahe, um ihn dann zu zwingen, daß er sich entschuldige; richtig ist auch, daß er von den so erzielten Geldern alsbald einen Teil anderen Armen gab...

indes, welche abstoßende Szene! Im Verlaufe seiner Pilger- und Wanderfahrten durch die russischen Länder, verirrete er sich auch in sein väterliches Nest, das er einem damals bekannten Affairisten und Wucherer für einen Pappenspiel verkauft hatte. Als der Affairist daheim erfahren hatte, daß der zum Vagabunden gewordene ehemalige Besitzer da sei, befahl er, ihn nicht ins Haus zu lassen, bezw., wenn nötig, einen Fußtritt zu geben. Mischa erklärte, daß er das Haus, das durch die Anwesenheit des Schweiniegels beschmutzt sei, so wie so nicht betreten werde, einen Fußtritt ihm zu geben, solle sich keiner erlauben. Er begeben sich nur auf den Kirchhof und wolle das Andenken seiner Eltern ehren. Auf dem Kirchhof gesellte sich ein alter Gutsknecht zu ihm, der ehemals sein Wärter gewesen. Der Affairist entzog dem Alten seinen Monatslohn und jagte ihn vom Gehöft.

Seitdem gab ihm ein Bauer Unterschlupf in seiner Hütte. Mischas Gutsbesitzerszeit hatte damals so kurz gedauert, daß er eigentlich keine besondere gute Erinnerungen hatte hinterlassen können; in dessen, der alte Diener hatte es doch nicht unter-

lassen können, auf die Nachricht von Mischas Ankunft hin auf den Kirchhof zu eilen, wo er ihn auf der Erde zwischen den Grabsteinen sitzend fand. Nach alter Sitte bat er, den Handfuß geben zu dürfen und vergoß bittere Tränen als er die Lumpen sah,

mit denen die Glieder seines Schutzbefohlenen von früher bedeckt waren. Mischa schaute lange schweigend den Alten an. „Timofej!“ (= Timotheus), sagte er endlich. Timofej schüttelte sich. „Was befehlt Ihr?“ — „Hast du eine Schaufel?“ — „Ich kann eine holen... aber zu was, Herr, Michail Andrejtsch?“ — „Will mir hier ein Grab graben, Timofej, und mich für alle Ewigkeiten zu meinen Eltern legen. Wahrlich, nur noch ein einziges Plätzchen habe ich auf der Welt. Bring die Schaufel.“ — „Zu Befehl,“ sagte Timofej, und brachte sie. Und Mischa begann alsbald zu schaufeln, Timofej stand dabei, stützte sein Kinn in die Hand und wiederholte nur wieder: „Man sollte sich gleich mit dir begraben lassen, Herr!“ Mischa grub eifrig drauf los und fragte den Alten von Zeit zu Zeit: „Gelt, es lohnt sich nicht mehr zu leben, Timofej?“ — „Nein, Väterchen, es lohnt sich nicht.“ Schon war die Grube ziemlich tief. Die Leute

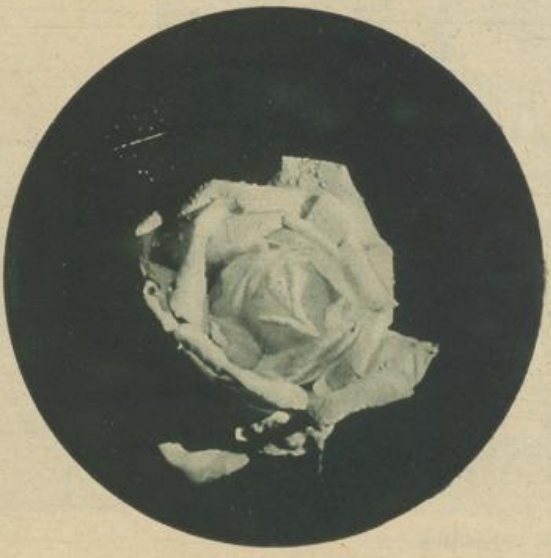
sahen Mischa bei der Arbeit und brachten auf raschem Weg dem neuen Gutsherrn Kunde. Der war wütend und wollte schon zur Polizei schicken. Das war doch Hohn und Spott an heiliger Stätte! Dann aber vergewaltigte er sich, daß eine Geschichte mit diesem Wahmwichtigen leicht üble Folgen haben und einen Skandal hervorrufen könnte, ging in eigener Person zum Friedhof und begrüßte Mischa mit höflichem Gruß. „Michail Andrejtsch gestatten Sie eine Frage: Was tun Sie eigentlich hier?“ — „Wie Sie sehen, grabe ich mir ein Grab.“ — „Ja, aber warum denn?“ — „Darum, weil ich nicht länger leben will.“ Der Affairist schlug die Hände überm Kopf zusammen. Drohend blickte ihn Mischa an: „Sie wundern sich darüber? Sind nicht Sie an allem schuld? Nicht Sie? Nicht du, Judas, bist nicht du es, der mich bestahl und sich meine jugendliche Unerfahrenheit zunutze machte? Bist nicht du es, der den Bauern die Haut vom Leibe schindet? Hast nicht du diesen gebrechlichen Alten seines Verdienstes beraubt? Du!... O, Gott überall dieselbe Ungerechtigkeit und Schurkerei. Alles soll kaputt gehen und ich dazu. Ich will nicht mehr leben in diesem Rußland!“ Und immer rascher grub Mischa in die Tiefe. „Weiß der Teufel, was das ist!“ bedachte der Affairist. „Wahrlich, er bringt es fertig und gräbt sich ein.“ — „Mischa Andrejtsch,“ begann er aufs neue. „Hört mich an; es ist wahr, ich bin euch gegenüber schuldig; doch ich war falsch unterrichtet.“ Mischa hörte nicht und grub weiter. „Wozu gleich so verzweifelt sein?“

Mischa grub immer weiter und warf dem Besitzer die Erde auf die Füße; „da hast du Land, du Landfresser.“ — „Das ist durchaus unnütz und überflüssig. Wollt Ihr nicht lieber in mein Haus kommen, ein wenig ausruhen, einen Imbiß zu euch nehmen?“ — Mischa hob den Kopf: „Das ist etwas anderes! Gibt's auch was zu trinken?“

Wie freute sich der Affairist. „Aber ich bitte Sie, das wäre noch schöner, versteht sich.“ — „Läßt auch den Timofej ein?“ (Fortf. folgt.)



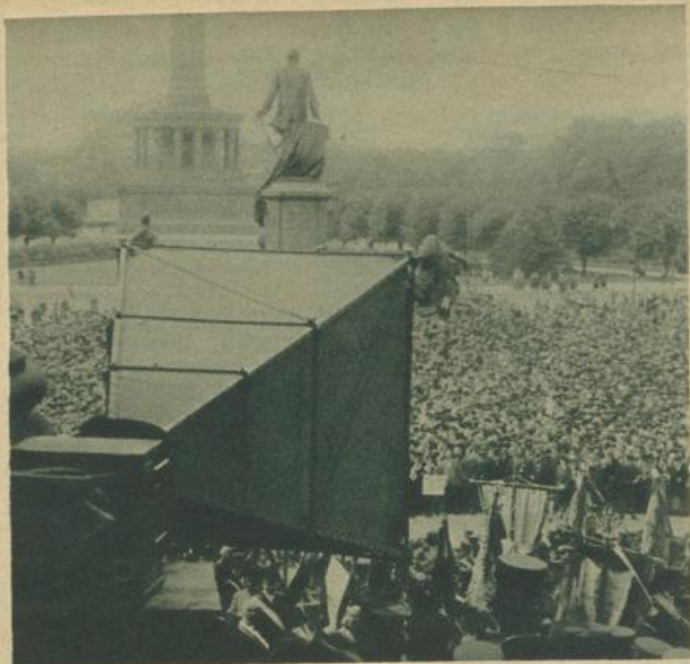
Das Rosenfest in Sanssouci (Potsdam) zu Gunsten der Altershilfe Eine Gruppe junger Rosenverkäuferinnen



Obert Rose im Morgenau



Bei den zahmen Hirschen im Nymphengarten zu München



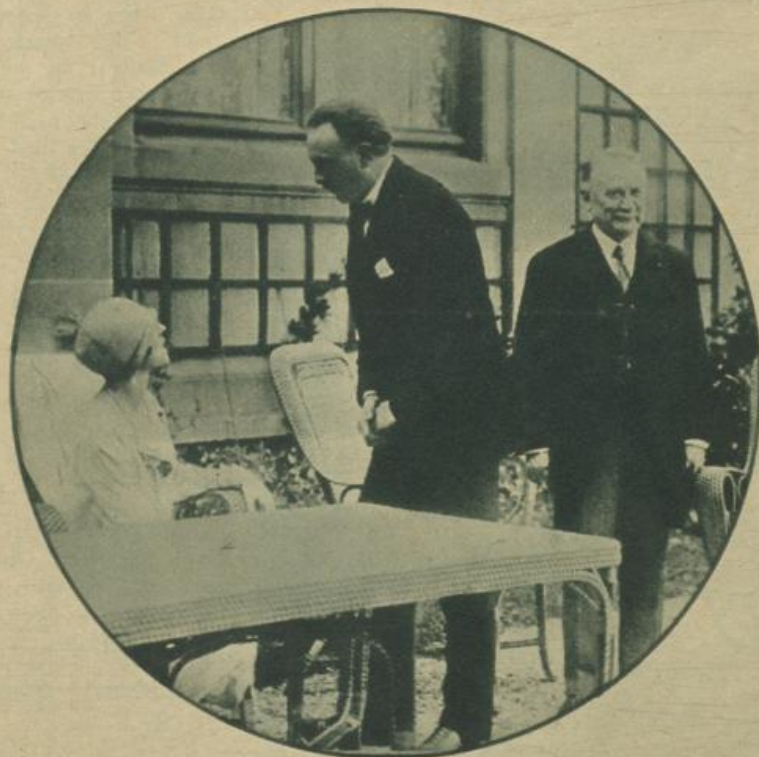
Die 1000-Jahrfeier der Rheinlande in Berlin
 Der Lautsprecher, der die Reden an die Menge vermittelt Frankl Reichsminister Dr. Frenken spricht am Reichstagsgebäude

Der Schriftsteller ... wurde zum ... ernannt



Eine Württemberger Gruppe im Festzug
 Continental

Elsass-Lothringische
 Sennocke



Die Königin der Belgier stattete dem französischen Präsidenten Doumergue einen Besuch ab - Ganz rechts: Doumergue Atlantic



Die Erinnerungsfeste
 Die Feiern wurden zu einem Fest- und Ehrentag für die katholische ...
 Rechts: Die ...



Zusammensehen vorsinftlicher Riesen-
knochen in einem amerikanischen Museum
Fernstädt



Deutscher Fichtmeister wurde beim Tournier
in Köln der Frankfurter Koffimier (links)
Sennede

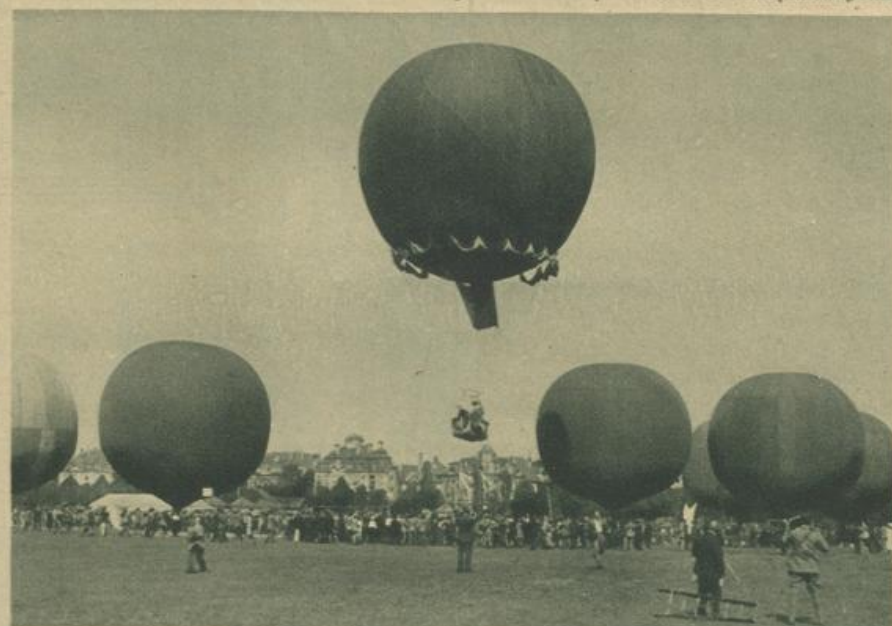


Die Pinguinenmännchen stehen in der Brutzeit
Wache bei den Eiern - Hagenbeck stiftete den
zwei braven Ehemännern die fleisamen Helme

... von „Altheidelberg“,
... wurde ... ernannt



Einen Selbstfahrer mit Segel baute sich ein Berliner Junge
Wolter



25 Jahre Zeppelinluftschiff
Zur Feier veranstaltete der deutsche Luftschiffahrtsverband eine Ballonwettfahrt in München



... nische Konzil (325-1925)
... Antiochenische Syrer, Chalbäer, Maroniten, Syro-Malabariten
... der Scala Regia



Der neue Vierteltonflügel
Links: Prof. Saba-Prag (der Erfinder) - Rechts: Der Pianist C. Brandt

PALERMO UND DIE KUNST DER NORMANNEN

In üppigster Fruchtbarkeit am blauen Golf liegt die Haupt- und bedeutendste Handelsstadt Siziliens, Palermo, mit dem Beinamen „die Süßliche“, an der Nordwestküste der Insel, eingebettet in der „Conca d'oro“, der goldenen Muschel. Ein großer Teil der Rompilger stattet meistens dem herrlichen Neapel mit seiner interessanten Umgebung einen Besuch ab, doch nur wenige kommen nach Sizilien, von dem schon

Goethe sagt, daß ohne Sizilien Italien nicht zu verstehen sei. Zu den schönsten Punkten der Insel gehört das landschaftlich weltberühmte Palermo, die alte und noch heute viel besuchte Universitätsstadt. Die im Hintergrunde der Stadt schroff aufsteigenden Felsmassen des Monte Pellegrino und sein Gegenüber, der Monte Catalano bilden mächtige Capseiler der Bucht und machen die malerische Landschaft zu einer der schönsten und herrlichsten der Welt. — Aber nicht nur von Naturfreunden wird die Stadt besucht, auch seine einzigartig in Fülle und Pracht erhaltenen Kunststätten ziehen viele Reisende an. Eine reiche, Jahrtausende alte Kultur, oft unterbrochen oder neu bereichert durch den Wechsel der das Land erobernden und beherrschenden Völker, ist noch heute in ihren einzelnen Phasen zu erkennen. Die Phönizier im 13. Jahrhundert, die Griechen im 7. Jahrhundert, die Karthager um 500 v. Chr. bis zur Niederlassung der Römer unter Augustus, der Germanen unter Odoaker, der Ostgoten (491), dann der Ost Römer unter Belisar bis zur Eroberung durch die Araber (831), unter denen die Stadt schon 300 000 Einwohner gehabt haben soll, brachten der Stadt viel Leid und Elend, aber auch Ruf und Ruhm. Die glänzendsten Tage aber sah Palermo unter der Herrschaft der aus England herbeigeeilten Normannen (seit 1072) und der Hohenstaufen (seit 1194). Durch die „Sizilianische Vesper“ am Oster Sonntag 1282 bekamen Stadt und Land die Befreiung vom Hause Anjou.

Unter den spanischen Vizekönigen entfaltete sich eine reiche Bautätigkeit, Adel und hohe Geistlichkeit errichteten die großartigen, noch

erhaltenen Gebäude. Man überbot sich in Glanz und Pracht. Oft hat sich das Volk gegen die Fremdherrschaft erhoben, besonders tatkräftig gegen die verhassten Bourbonen von Neapel, bis 1860 Garibaldi die Befreiung brachte. — Eines der herrlichsten Bauwerke aus der Normannenzeit ist der unter der Regierung Wilhelms II. erbaute und 1185 geweihte Dom. Ursprünglich war der Dom ein basilicanisches Langhaus, an

das ein an byzantinische Zentralbauten anknüpfendes Sanktuarium gebaut ist. Wie bei den meisten italienischen Kirchen steht der mächtige Glockenturm (Campanile) getrennt von der Kirche, doch ist er über die Straße hinweg durch zwei hohe Bogen mit der Kirche verbunden. Leider hat die äußere und innere Dekoration starken Schaden genommen durch den Ende des 18. Jahrhunderts erfolgten Umbau durch Fernando Fuga, besonders aber durch das Aufsehen der Renaissancekuppel.

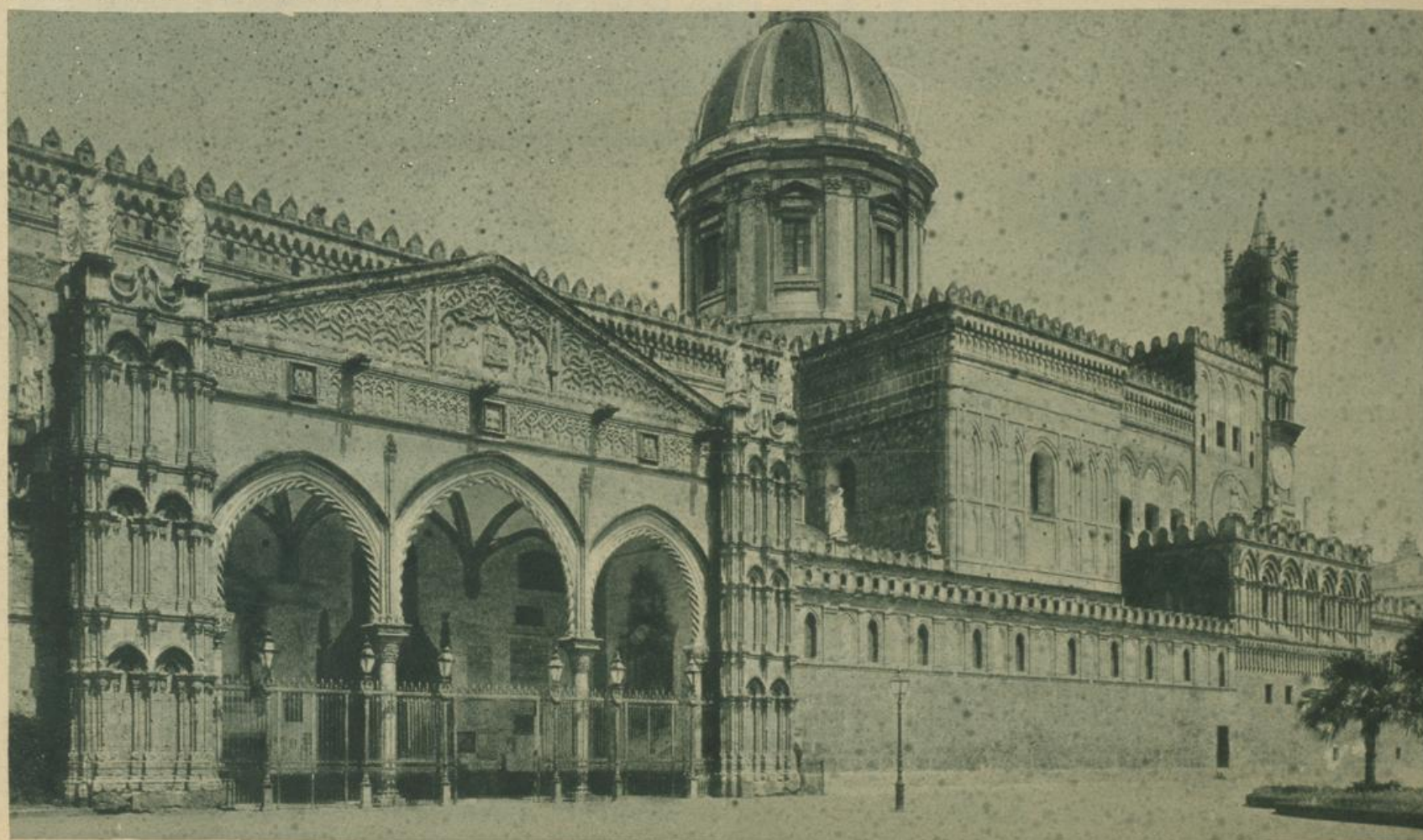
Für den Deutschen bietet das Innere des Domes von Palermo noch ein besonderes Interesse: Es sind die aus dunkelrotbraunem Porphyrgestein gefertigte Sarkophage des großen Normannen Königs Roger II., seiner Tochter, der Kaiserin Konstanze, und der beiden deutschen Kaiser, Heinrichs VI., ihres Gemahls, und Friedrichs II., beider Sohn. Ueber den Särgen erheben sich wuchtige, von Säulen getragene Baldachine.

Ein Wunderwerk normannischer Baukunst aber ist die Capella Palatina im Palazzo Reale (vgl. Schloß). Das Innere dieser dreischiffigen Basilika und des vorgebauten byzantinischen Zentralbaues bietet durch die einheitliche Dekoration und Größe nicht nur ein äußerst wirkungsvolles Gesamtbild, sondern auch eine nie gesehene Pracht. Von hinreißender Wirkung ist die von arabischen Künstlern in Holz reich geschnitzte Stalaktitenbede. Das Prachtvollste aber sind die durch byzantinische Künstler angefertigten Glasmosaiken auf Goldgrund, mit denen alle, auch die kleinsten Flächen bedeckt sind.



Palermo — Die königliche Kapelle

Wüstefeld.



Die Kathedrale von Palermo

Die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes ist außerordentlich reich an wechselvollen Ereignissen. Auf dem Naturboden unserer Stämme erwuchs eine weit verzweigte, herrliche und große Kultur. Der Deutsche, der darauf sein Leben verwenden wollte, sein eigenes Vaterland auch nur zur kleineren Hälfte kennen zu lernen, könnte nicht lange genug leben. Die Gegenwart hat alle Veranlassung, Heimatsinn und Heimatgeist zu pflegen und sich mit dem eigenen Land und dem eigenen Volk mehr vertraut zu machen. Wie viele Deutsche gibt es, die nicht einmal die wichtigsten Städte ihres Vaterlandes kennen, die aber weite Reisen in das Ausland gemacht haben. Ebenso viel Schönes und Interessantes als die mitten im Verkehr gelegenen großen Städte, enthält aber auch das Land und die Landstädte. Der Wechselgang der Geschichte brachte es mit sich, daß ehemals bedeutende Städte, in denen eine Fülle von Kunst und Denkmälern alter Kultur und Volkswirtschaft zu sehen sind, heute sich mit dem Range kleinerer „Provinzstädte“ abfinden müssen. Einige davon haben das Glück, durch einen Stern im Baedeker ausgezeichnet zum Reiseziel vieler Fremden geworden zu sein. Wir nennen nun Rothenburg o. d. T.

Landsberg am Lech



Bayertorturm

Marktplatz, der mit dem schönen Marienbrunnen in der Mitte, dem Stadtbild so recht das Gepräge gibt. Hier fällt auch das im Renaissancestil von Piloty erbaute Rathaus ins Auge. An den berühmten Künstler Hubert von Herkommer, ein Ehrenbürger der Stadt Landsberg, erinnert der Mutterturm, den dieser Künstler zum Andenken an seine Mutter auf dem Palerfleck erbaute. Von lieblichen Höhenzügen reicht der Blick auf die ganze Alpenkette vom Karwendelgebirge bis zur Zugspitze, den Tyroler- und Allgäuerberge eröffnen. Ein bezauberndes Bild. Unter den Kirchen nimmt die imposante Malteserkirche auf felsiger Höhe einen hervor-



Der Schmalzturm



Landsberg am Lech — Gesamtansicht

neben mehreren andern. Aber wie viele unbekannte Schönheit gibt es noch in unserm deutschen Vaterlande. Heute müssen uns unsere Leser nach Landsberg am Lech begleiten, einem Städtchen, das selnerzeit während der bedauerlichen Münchener Vorkommnisse in aller Munde war, befanden sich doch dort in der Festung zu Landsberg die Teilnehmer des November-Aufsturus vom Jahre 1923. Nicht der Festung in erster Linie gilt unser Besuch. Das landschaftlich außerordentlich reizvoll gelegene Landsberg darf in jeder Beziehung als eine Perle nicht nur unter den bayerischen Städten bezeichnet werden. Alte Geschichte und Bedeutung kündigt schon am Eingang von Osten der 36 m hohe im Jahre 1425 erbaute Bayertorturm. Sein Aufbau gibt ihm unter den deutschen Türmen eine hervorragende Stellung. Um die Türme gleich vorweg zu nehmen, nennen wir noch den mittelalterlichen Schmalzturm am

ragenden Platz ein. Wer Karte und Kursbuch zur Hand nimmt, wird finden, daß diese Stadt gar nicht so sehr vom Verkehr abliegt und sich nicht nur für die Durchreise ins Gebirge oder an die oberbayerischen Seen zu vorübergehendem Besuche, sondern auch zu längerem Aufenthalt eignet.



Nordstadt mit Dohlenturm

Fotos Hirschbeck

Azetylen als Narkosegas

Ohne die Heilmittel chemischer Forschungsstätten und Fabriken wären die Erfolge der modernen ärztlichen Kunst nicht denkbar. Sie bannen Schlaflosigkeit und Fieber, treiben den müden Herzmuskel von neuem an, vernichten die Krankheitsträger in unserem Blute und vor allem, sie lindern die Schmerzen. Die moderne Anästhesie schaltet unser Wachsein für Schmerzempfindungen aus oder unterbricht die Leitbahnen des Schmerzes am Ort des Eingriffes.

Die Operationstechnik bedient sich bei der Totalnarkose der Inhalationsanästhesie, des Einatmens betäubender Gase (Stickoxydul und Azetylen) und narkotischer Dämpfe (Chloroform, Aether, Chloroäthyl). Das seit langem in seinen betäubenden Wirkungen erkannte Stickoxydul oder Lustgas wurde erstmals 1867 durch den Pariser Zahnarzt Evans in die Praxis eingeführt. Die Betäubung wird durch eine Störung der Sauerstoffaufnahme oder der Sauerstoffverwertung durch die Nervenzelle bewirkt. Atmung und Blutkreislauf werden nicht gehemmt. Im Gegensatz zur Narkose mit Chloroform und Aether ist die Atmung beschleunigt und vertieft, der Blutdruck leicht erhöht. Die Lustgasknarkose kann nur bei kurz dauernden Eingriffen angewandt werden, weil bei längerem Einatmen Erstickung eintreten würde. Beimengung von Sauerstoff hebt aber die Wirkung der Narkose auf. Die hohe Wasserlöslichkeit dieses Gases führt in kürzester Zeit zur Anreicherung im Blut und in den Geweben. Das ließ vermuten, daß diese Störung des Sauerstoffwechsels bei Gegenwart größerer Mengen eines an sich indifferenten Gases zustande kommt.

Versuche mit dem noch leichter wasserlöslichen Azetylen übertrafen die Wirkungen des Lustgases. Azetylen wirkt in geringerer Menge und vor allem bei Gegenwart von Sauerstoff, weshalb ohne Gefahr die Betäubung über längere Zeit ausgedehnt werden kann. Das ist nur möglich wegen des Fehlens schädlicher Blutkreislaufstörungen

gen als auch durch eine weitgehend durch das Azetylen bewirkte Einschränkung der Verbrennungsprozesse im Zentralnervensystem.

Das Narkose-Azetylen, Narzelen genannt, ist ein reines, von seinem giftigen Begleiter, dem

Phosphorwasserstoff, sorgfältig befreites Azetylen, dem nicht mehr der durchdringend unangenehme Geruch des technischen Azetylens anhaftet. Der Geruch des Narzylens ist eigenartig und kann durch Duftstoffe überdeckt werden. Das Narzelen wird durch Sauerstoff gemischt. In einer mit Narzelen und Sauerstoff gefüllten Stahlflasche entströmen die Gase, die über eine Miß- und Dosierborrichtung zur gut abschließenden Gesichtsmaske geleitet werden. Der knetbare Wulst der Maske kann der Gesichtsform dicht angepaßt werden.

Das Verhältnis von Narzelen zu Sauerstoff im Gasgemisch ist von besonderer Wichtigkeit. Die Narkose wird durch eine Art Ueberfalltechnik mit hoher Narzelenkonzentration eingeleitet. Dieser hohe Gehalt an Narzelen wird solange gehalten, bis aus dem Atemtypus, etwaigem Zurfur und Schmerzprüfung des Patienten zu erkennen ist, daß das Bewußtsein geschwunden ist. Die Operation kann beginnen, während der in regelmäßigen Abständen die Menge des Narzylens im Narkosegas herabgesetzt wird, bis der für den Patienten bestgeeignete Narzylengehalt erreicht ist. Tritt unerwünschterweise der Zustand beginnenden

Erwachens ein, so kehrt meistens durch sofortige Steigerung des Narzylengehaltes tiefe Betäubung zurück. Soll der Patient erwachen, so setzt man die Narzelenkonzentration herunter, oder nimmt die Maske ab, wenn sofortiges Erwachen erfolgen soll. Gewöhnlich denkt man bei jeder Narkose an Uebelsein oder Erbrechen und noch bedenklichere Folgen, die anderen Narkoseverfahren anhaften. Die Narzelenbetäubung bringt dem Patienten Vorteile: Ungefährlichkeit, keine Erkrankungen der Atmungswege, keine lästigen Kopfschmerzen und Erbrechen.

So bleibt zu wünschen, daß die wertvollen Eigenschaften des Narzylens in der Narkosetechnik unseren Kranken immer mehr zugute kommen und dazu beitragen, die Qualen der Leidenden zu erleichtern.

Dr. Rothweiler, Hofheim i. T.



Landenberg a. L. Hirschbeck
Oben: Wallfahrtskapelle Spötting - Unten: Malteserkirche



Arithmogriph

| | |
|-------------|----------------------|
| 1 9 5 6 | Seelenqual |
| 2 4 1 9 6 | Deutsches Gebirge |
| 3 4 2 6 | Soldat |
| 4 3 1 9 | Optisches Instrument |
| 4 9 5 6 9 | Nebenfluß der Weser |
| 5 6 6 | Nebenfluß der Donau |
| 6 9 4 8 9 | Blume |
| 7 9 | Mußkzeichen. (Lotte) |
| 8 4 5 6 8 9 | Türgriff |
| 9 6 8 9 4 | Verwandter |

Für jede Zahl ist ein Buchstabe einzusetzen. Die Anfangsbuchstaben der somit entstandenen Worte nennen einen bekannten Operetten-Komponisten. R. Pl.

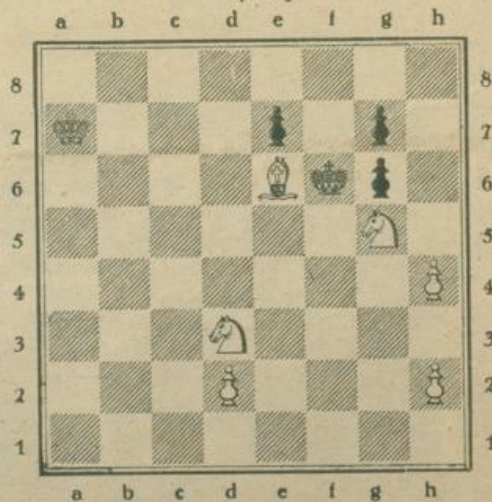
Silben-Rästel

a bert bo burg car chil cu da de di do dor e ed eh gar gen gen gen gill in le la mol ni ni preis ram re re ren sand ses sieb spa to tog ve ver wa wit.

Aus obigen Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Goethe ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Blume, 2. Stadt in Dalmatien, 3. neuseeländ. Hafenstadt, 4. böhm. Tanz, 5. Lusterscheinung, 6. Landschaft in der Schweiz, 7. griech. Göttin, 8. männl. Vorname, 9. ägypt. König, 10. Mineral, 11. Republik in Südamerika, 12. alte Stadt Assyriens, 13. Gefäß, 14. fränkischer König.

Schach-Aufgabe Nr. 5

Schwarz



Weiß

Matt in 3 Zügen

Die Auflösungen folgen in nächster Nummer

Auflösung des Kreuzräfels

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| P | R | U | T | H | B | R | A | H | E |
| L | A | H | N | P | I | S | A | R | |
| A | A | R | L | O | T | A | L | | |
| U | B | A | U | A | I | G | A | | |
| E | B | U | G | U | L | M | S | | |
| N | A | B | | | | E | N | Z | |
| | L | E | H | M | F | E | L | S | |
| M | I | T | A | U | U | R | B | A | N |
| O | T | B | L | C | O | E | E | | |
| R | B | E | D | B | H | S | L | C | |
| A | L | T | E | O | S | L | E | K | |
| W | A | A | G | R | A | E | C | A | |
| A | U | G | E | | | R | U | H | R |

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 4

- Weiß Schwarz
- A) 1. D h 8-h 1 A) 1. K e 5-d 4 (od. f 5)
 2. D h 1-a 1 ♠ (oder h 5 ♠)
 B) 1. B) 1. d 5-d 4
 2. D h 1-e 4 ♠
 C) 1. C) 1. f 6-f 5
 2. D h 1-h 8 ♠